



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

* ★ *: "Amerika den Amerikanern"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



„Amerika den Amerikanern“

Von * * *



amerika den Amerikanern. Ein Schlagwort. Wie alle entweder banale Binsenwahrheit kündend oder lächerlich anmaßend. Man könnte füglich leichten Sinns darüber hinweggehen, wenn ihm nicht seitens seiner Verkünder ein Sinn untergelegt würde, der für die künftige friedliche Entwicklung von Zivilisation und Kultur ungeheure Gefahren in sich schließt. Das werden und wollen die Yankee's freilich nicht zugeben. Gerade die Hauptstützen des Panamerikanismus, die Carnegie, Root, Rowe, Reinsch usw. sind gleichzeitig Vorkämpfer der Friedensidee und bezeichnen die panamerikanischen Bestrebungen lediglich als ein Kapitel in dem Weltfriedensprogramm. Daß sich hinter ihnen der rücksichtsloseste Imperialismus birgt, von dem wir bei Hissung des Sternenbanners auf den Philippinen und bei Proklamierung der Republik Panama bereits einen Vorgeschmack bekommen haben, wird erst die Zukunft offen dartun. Die Gegenwart läßt uns aber an einer solchen Fülle von Anzeichen den wahren Sinn und Zweck des Panamerikanismus erkennen, daß es sich lohnt ihnen einmal nachzugehen.

„Amerika den Amerikanern“ heißt nichts anderes als: Ganz Amerika den Yankee's. Wie sich die Grönländer und Eskimos zu dieser Frage stellen, ist einstweilen noch von keiner Bedeutung. Wie Kanada und mit ihm oder für es England darüber denken, ist eine Privatangelegenheit Albritanniens. Vorläufig ist die kanadische Regierung sehr damit einverstanden, daß jährlich tausende tüchtige Farmer aus den Staaten über die nördliche Grenze in das englische Kronland abwandern; dort finden sie bessere Lebensbedingungen, als ihnen die nur auf schnellen Gewinn bedachten großen Landgesellschaften (vielfach identisch oder eng verbunden mit den Eisenbahntrusts) im Dollarlande bieten. Über Mexikos Stellung zum Panamerikanismus wird man erst wieder sprechen können, wenn es dem unglücklichen Lande gelungen sein wird, innerhalb

seiner Grenzen Ruhe und Ordnung zu schaffen. Die zentralamerikanischen Kleinstaaten befinden sich bereits vielfach in so weitgehender finanzieller Abhängigkeit von Wallstreet, daß sie sich wohl oder übel in absehbarer Zeit mit dem Panamerikanismus im Yankeeinne abfinden müssen. Der Frühjahrsbesuch des Staatssekretärs Knox in den mittelamerikanischen Hauptstädten hat in dieser Richtung kräftig fördernd gewirkt. Dagegen dürften die westindischen Kolonien und die drei Guyanas für die panamerikanischen Wünsche einstweilen noch ein starkes Hindernis bilden. Bleibt Südamerika. Damit kommen wir zu dem wahren Sinn unseres Schlagwortes: Für „Amerika den Amerikanern“ lies: „Südamerika den Nordamerikanern“ und für Nordamerika setze: die Gewaltigen von Wallstreet, die Schwerindustrie von Pittsburg, die Minenkönige von Kolorado, nicht etwa die Gesamtheit der Bürger der Union, denen der Down-Town-Imperialismus vielfach noch etwas Fremdes, sogar Unsympathisches ist.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind über Nacht ein Exportland geworden. Nicht allmählich auf dem Wege gesunder und folgerichtiger Entwicklung, wie die großen und kleinen Handelsstaaten der alten Welt, sondern infolge der künstlichen Steigerung des Marktes, die den beispiellosen Aufschwung im Lande der angeblich unbegrenzten Möglichkeiten kennzeichnet.

Die auf solche Weise allzusehr reich gewordenen und mehr noch die vielen, die es gerne werden möchten, erkennen oder fühlen seit geraumer Zeit instinktiv, daß die Hebung der Schätze ihres Landes allmählich tieferes Schürfen heischt. Aber an Arbeit im europäischen Sinne des Wortes nicht gewöhnt, richten sie ihre Blicke dahin, wo die gleiche Methode des Raubbaues noch schnellen Gewinn zu versprechen scheint, nach Südamerika.

Die panamerikanischen Kongresse sind das Sprungbrett für die rücksichtslos imperialistische nordamerikanische Yankee-Clique, die unter Haager Friedensschalmeien den wirtschaftlichen Eroberungszug in die Länder Pizarros und Bolívars angetreten hat. Der würde sich im Grabe herumdrehen, könnte er hören, wie seine panamerikanische Idee, für die der von den Nordamerikanern zufällig nicht beschickte Kongreß von Tacabuya 1826 die Basis schaffen sollte, heute ausgelegt, und von wem und mit welchen Zielen die Idee verfochten wird.

Auf dem von Blaine 1888 berufenen ersten panamerikanischen Kongreß in Washington standen wirtschaftliche Fragen, wie Gegenseitigkeit im Handelsverkehr, Zollverein, Panamerikanische Nord-Südbahn offen als Hauptthemen zur Erörterung. Aber der Kongreß zeitigte kaum praktische wirtschaftliche Ergebnisse. Als dann die südamerikanische Krankheit unter den Yankees schnell zunahm und einsichtige Südamerikaner und Europäer vereinzelt die im Panamerikanismus schlummernde internationale Gefahr zu wittern begannen, war man vorsichtig genug, ihm geschwind ein Mäntelchen umzuhängen. Die offiziellen Programme der folgenden drei panamerikanischen Kongresse, weisen neben wirtschaftlichen Themen mehr und mehr rechtliche, schiedsgerichtliche, hygienische, erzieherische und wissenschaftliche Verhandlungsgegenstände auf. Aber auch einem Unkundigen können die Tagungen

von Rio (1906) und Buenos Aires (1910) das eigentliche Wesen des Panamerikanismus nicht verschleiern. Die Mehrheit der in den öffentlichen Sitzungen wirklich arbeitenden, nicht nur dekorativen und diplomatischen Kongreßmitglieder aus Nord und Süd gehört der Rechtsgelehrsamkeit, der Wissenschaft, der Technik, der Literatur, der Friedensbewegung an. Diese Vertreter der idealen Güter der Menschheit merken es bei ihrem selbstlosen Streben nicht, daß sie nur die Puppen für die Drahtzieher der wirtschaftlichen und politischen südamerikanischen Bewegung in Chicago, Denver, Frisco, New York und Washington sind. Das „Internationale Bureau der amerikanischen Republiken“ in der Bundeshauptstadt versteht es meisterhaft, reinen Idealismus als Wesenskern des Panamerikanismus hinzustellen. Professoren Austausch zwischen Nord und Süd, Herüberziehen südamerikanischer Studenten zu den Dollaruniversitäten, die mit Freistellen nicht zu geizen brauchen, panamerikanisches wissenschaftliches Zentralbureau, panamerikanische wissenschaftliche Kongresse — der erste hat 1908 in Santiago de Chile stattgefunden —, Verbreitung von wirklich oder scheinbar rein wissenschaftlicher panamerikanischer Literatur in erschreckender Unmenge, internationale Schiedsgerichte, hygienische und Rechtsfragen, Patent- und Musterchutz bilden das offizielle Arbeitsprogramm des ständigen Zentralbureaus der Vereinigung der amerikanischen Republiken in Washington. Ihm hat der Friedensfürst aus Pittsburg nach Analogie seiner Haager Schenkung ein glänzendes Prachtheim errichtet, in dessen vornehmen Räumen den hijos de familia aus dem Süden von uneigennütigen nordamerikanischen gentlemen der Hof gemacht wird. Andere Carnegies sorgen dafür, daß es nie an Maracotas*) fehle für den panamerikanischen Säckel. Er braucht viel.

Obwohl, wie gesagt, die letzten panamerikanischen Kongresse sich im Gegensatz zum ersten in der breiten Öffentlichkeit mehr mit kulturellen, juristischen, erzieherischen und wissenschaftlichen Problemen beschäftigten, wurde das wirtschaftliche und politische Element aus den offiziellen Programmen doch nicht ganz ausgeschaltet. Freilich, die eigentliche wirtschaftlich-politische Wühlarbeit wurde im geheimen betrieben. Weder in Rio noch in Buenos Aires fehlt es an traulichen Weinstuben und Klubs, die zu solchen intimen Verhandlungen einladen. Und wie überall in der Welt gibt es natürlich auch in den südamerikanischen Freistaaten Leute genug, die über einem augenblicklichen persönlichen oder gemeinnütigen Vorteil den Blick für das große Ganze, für die Bedürfnisse der Zukunft verlieren. So manche der großen Yankee-Konzessionen und Gründungen, die inzwischen teils effektiv geworden sind, teils über kurz oder lang zustandekommen werden, verdanken ihre Entstehung solchen vertraulichen Bourparlers im Jockeyklub oder Plaza-Hotel der argentinischen Metropole.

Öffentlich standen auf den letzten panamerikanischen Kongressen im wesentlichen drei wirtschaftliche Themen zur Erörterung. Eins davon, dessen Verwirklichung

*) So nennt man in Caracas das dort besonders seltene goldene Zwanzigdollarstück.

von ungeheurer Tragweite sein würde, ist die grundsätzliche Anerkennung eines Systems von interamerikanischen Vorzugszöllen. In der Praxis ist die Union in dieser Richtung schon erheblich weiter. Mit Brasilien und Ecuador sind die Verhandlungen über einen Vorzugszolltarif abgeschlossen. Und selbst Argentinien und Chile scheinen gegen Gewährung entsprechender Liebesgaben nicht abgeneigt, in die Falle zu gehen. Die Besprechungen über ein interamerikanisches Schifffahrtsvorzugsystem, wie über interamerikanische Bank- und Kabelverbindungen sind, für die Öffentlichkeit wenigstens, über einen grundsätzlich zustimmenden Meinungsaustausch nicht viel hinausgekommen.

Dagegen wurde auf wirtschaftlichem Gebiete ein anderer beachtenswerter Beschluß von praktischer Bedeutung gefaßt: eine „Panamerican-Products-Exhibition“ zu veranstalten. Die Ausführung dieses Planes wird nicht allzulange auf sich warten lassen und der Erfolg kann bei den unbegrenzten Mitteln der Yankees nicht ausbleiben. Vorläufig wird ein Ausstellungsschiff fungieren, auf dem die Wunder nordamerikanischer Industrie den Südamerikanern in ihren eigenen Häfen gezeigt werden sollen. Der Gedanke ist an und für sich nicht neu. Was ihn aber unter dem management der Yankees zu einem gefährlichen Instrument gegen den europäischen Handelsverkehr mit Südamerika macht, ist die Art und Weise, wie er zur Ausführung gelangt. Das im Mai dieses Jahres gegründete Komitee für Bau und Einrichtung dieser Ausstellungsschiffe weist nicht nur alle großen Namen aus Finanz, Handel und Industrie des Dollarlandes auf. Es erfreut sich vor allem des werktätigen Beistandes der diplomatischen Konsularbehörden. Und da die einzig wirklich vorhandene unbegrenzte Möglichkeit des Yankeelandes, die Aufbringung unbegrenzter Mittel, selbstverständlich dieser schwimmenden Schaubude in reichem Maße zugute kommen wird, so brauchen sich ihre Veranstalter über das Ergebnis keine Sorgen zu machen.

Das sind überhaupt die beiden wesentlichen Merkmale der neueren imperialistischen Expansionspolitik der Vereinigten Staaten: Geld spielt keine Rolle und die Diplomatie tritt bedingungslos für die wirtschaftlichen Vorteile der Großen ein. Green-Backs und Diplomatie arbeiten unzertrennlich Hand in Hand. So darf man sich über die Erfolge nicht wundern. Woher das Geld allerdings manchmal kommt und wer die Leidtragenden sind, falls eine Unternehmung mißlingt, dafür ein Beispiel, das ich dem leider zu früh verstorbenen Prof. C. von Halle, einem aufrichtigen Bewunderer alles Großen und Guten in den Vereinigten Staaten, verdanke. Vor Jahren wurden die Aktien eines großen Minenkomplexes in Bolivien auf Grund erstklassiger Gutachten von Bergingenieuren unter entsprechenden Anpreisungen ins Publikum geworfen. Nach Jahr und Tag, als die Portefeuilles der Banken sich dieser shares gänzlich entledigt hatten, mußten die Inhaber der Papiere sich allmählich mit der Tatsache abfinden, daß die Minen zwar vorhanden waren, ihre Erschließung jedoch so ungeheurere Summen erfordert haben würde, daß an eine Ausbeutung unter

den vorhandenen Verkehrsverhältnissen Boliviens von vornherein gar nicht gedacht werden konnte. Einen wirksamen gesetzlichen Schutz des Publikums gegen derartige Ausbeutung gibt es bekanntlich in den Vereinigten Staaten nicht. Wer noch daran zweifelt, dem müssen die Hekreden zwischen Taft und Roosevelt im Wahlkampf dieses Frühjahrs die Augen über diese bedauerliche Tatsache geöffnet haben.

Wie die amerikanischen Kanzleien und Konsulate im Auslande für die wirtschaftliche Expansionspolitik der Yankees arbeiten, ist längst kein Geheimnis. Die täglichen „Reports des Department of Commerce and Labor“, die unentgeltlich Tag für Tag auf Tausende von Direktionsstischen fliegen, unterrichten über die wirtschaftlichen Vorgänge selbst in den entferntesten Winkeln der Welt. Uns interessiert hier die Tatsache, daß diese Reports seit Jahren den wirtschaftlichen Dingen in Südamerika einen Platz einräumen, der in gar keinem Verhältnis zu dem bisherigen Anteil der Union am südamerikanischen Handel steht. Ich habe trotz jahrelangen Aufenthaltes in Südamerika und einer Tätigkeit, die mich mit sehr vielen maßgebenden Leuten in Handel und Finanz zusammenführte, nie so umfangreiche, eingehende und zutreffende Auskünfte über die Entwicklung ökonomischer Verhältnisse in Südamerika erhalten können, als während der Monate, in denen ich in New York, Pittsburg und Chicago täglich Gelegenheit hatte, diese Reports zu lesen. Aber die amerikanischen Konsulate in Südamerika beschränken sich nicht nur auf die offizielle Berichterstattung an ihre Behörde in Washington, welche die Herausgabe der Reports besorgt. Sie geben auch jedem, auf welche Frage es immer sei, in einer Weise Auskunft, die an Genauigkeit und Schnelligkeit ihresgleichen sucht. Der Foreign Manager eines großen Chicagoer Hauses hatte alle erdenklichen Schritte getan, um ein möglichst vollständiges Verzeichnis sämtlicher Minen- und Eisenbahningenieure und -interessenten in Peru zu erhalten. Sein Vertreter in Lima bekam nach langem Bemühen vom ministerio de fomento eine Anzahl Adressen, die jedem Laufburschen in den Eisenhandlungen der peruanischen Hauptstadt bekannt sind. Der Chicagoer hatte sich aber inzwischen via Washington auch an die amerikanischen Konsulate in Peru gewandt und durch diese erhielt er eine so vollständige Liste, daß das Handelsministerium in Lima selbst auf das höchste erstaunt war, in Peru so viele Minen- und Eisenbahninteressenten kennen zu lernen.

* * *

Zieht man in Betracht, was die europäischen Handelsstaaten von Südamerika beziehen und dort hinschicken und was sie in zwei Menschenaltern dort selbst angelegt und aufgebaut haben, so erscheint der Anteil Nordamerikas an dem wirtschaftlichen Emporbühen des Südens verhältnismäßig gering; allerdings ist er in den letzten Jahren mächtig gewachsen.

Es kann nicht überraschen, daß in den beiden vom Antillenmeer bespülten, nördlichsten Republiken des Südkontinents, die nur durch den Golf von der

mächtigen Wasserstraße des Mississippi getrennt sind, nordamerikanischer Einfluß sich in Handel und Wandel stärker geltend macht als weiter gen Süden. An dem Gesamtaußenhandel Venezuelas nehmen die U. S. A. in der Einfuhr im ganzen mit 30 v. H. teil, ein klein wenig mehr als Großbritannien, dreimal so viel als Deutschland, und in der Ausfuhr mit 35 v. H., während England und Deutschland je nur 14 v. H. des venezolanischen Exports beanspruchen. In Kolumbien schneidet die Union noch besser ab. Sie bezieht die Hälfte der gesamten Ausfuhr dieses Landes und ist an seiner Einfuhr mit einem Viertel beteiligt. Daran hat auch alles berechnete Mißtrauen der Kolumbianer gegen die Yankee seit dem Panamaputsch nichts ändern können. Im Gegenteil. Die Beteiligungsziffer der Vereinigten Staaten am kolumbischen Außenhandel ist in dauerndem Steigen begriffen. Die Union verdankt dies hauptsächlich den Schiffen der United Fruit Company, die zwar unter dem Union Jack segelt, deren Kapital jedoch heute fast ausschließlich von Wallstreet kontrolliert wird. Zu denken gibt, daß diese Schiffahrtsgesellschaft, die bisher in einem Vertragsverhältnis zur Hapag stand, für die Beförderung von tropischen Früchten diesen Vertrag bei seinem kürzlichen Ablauf nicht erneuerte. Grund: Die Hamburger haben selbst große Landkonzessionen auf kolumbischen Gebiet erworben, wogegen die U. F. C. Protest eingelegt hat. Südamerika den Nordamerikanern. Auch das im Bogotalande angelegte werbende nordamerikanische Kapital ist nicht unbedeutend. Die Schätzungen gehen aber derart auseinander, daß es besser scheint, keine Zahlen zu nennen. Daß die Bürger von Bogota gelegentlich einmal einige Wochen die nordamerikanische Straßenbahn boykottierten und sich auch sonst widerpenstig zeigten, wenn die Yankee zu übermütig wurden, hat diese nur veranlaßt, bei Anlage neuer Kapitalien in Kolumbien den Umweg über Antwerpener oder Pariser Banken zu wählen.

Das beste Beispiel für die wahren Absichten der Nordamerikaner auf Südamerika bietet Ecuador. Da die Galapagosinseln heute noch ecuatorianisches Gebiet sind, obwohl Washington dem arg verschuldeten Lande wieder und wieder dafür eine Riesensumme bot, ist nur dem Umstande zu verdanken, daß die Yankee sich durch ihr Auftreten am Äquator beispiellos verhaßt machten. Angesichts dieser Volksstimmung wagte es selbst der inzwischen verstorbene frühere Präsident, General Eloy Alfaro, in letzter Stunde nicht, seine Unterschrift unter den bereits fertigen Staatsvertrag zu setzen. Bekanntlich hatte der jetzt ebenfalls verstorbene Mr. Harmann in Gemeinschaft mit Alfaro die Bahn von Quayaquil nach Quito geschaffen. Der Bau dauerte zehn Jahre, verschlang mehr als 40 Millionen Mark, d. h. pro Kilometer 70 000 Mark, und das Land schuldet den Bondholders nicht nur diese Summe und die Zinsen für eine Reihe von Jahren, sondern hat den Schienenweg, mit allem was drum und dran hängt, auch noch seinen Gläubigern überlassen müssen, um Ruhe vor ihnen zu haben. Der Betrieb der Bahn und ihr rollendes Material spotten jeder Beschreibung. Auch ein gut Teil der letzten Unruhen in Ecuador, nach der

zwangsweisen Abdankung Alfaro's und dem jähen Ende seines Nachfolgers ist auf das Konto der Yankee's zu setzen. Wird der seit dem 1. September regierende General Plaza, auf den das Land mit Recht große Hoffnungen setzt, die Macht haben, sich dem allzu stürmischen Werden der Yankee's auf die Dauer entgegenzustemmen? An Konzessionen für Eisenbahnen, Ländereien, Gummi-ausbeutung usw. fehlt es nicht. Und Ecuador braucht Geld, um seine zerrütteten Finanzen in Ordnung zu bringen, um vor allem Guayaquil zu einem gesunden modernen Hafen auszubauen. Die amerikanischen Ingenieure und Ärzte haben in Havanna und am Panamakanal in dieser Hinsicht Vorbildliches geschaffen. Es wird ihnen ein Leichtes sein, Gleiches am Guayas zu erreichen. Aber wenn das Bankhaus Speyer das Geld dazu gibt, werden die Ecuatorianer böse bluten müssen, und die Europäer werden das Nachsehen haben. Und das gerade in dem Lande, von dem Humboldt einst gesagt hat, daß es alle Vorzüge und Reichthümer der gemäßigten Zonen und der Tropen in sich vereinigt. Einstweilen sind die Deutschen und Engländer am Außenhandel Ecuadors, von der Einfuhr für die Yankeebahn abgesehen, annähernd ebenso interessiert wie die U. S. A. Aber lange wird dieser Zustand auch nicht mehr andauern. Wie fast alle Inka'schätze nach und nach in die fünfte Avenue gewandert sind, so haben nordamerikanische Firmen in den letzten Jahren auch die meisten und bedeutendsten Minen und Minenkonzessionen an sich gebracht und die europäischen Unternehmungen zurückgedrängt.

Als ich vor sieben Jahren zum erstenmal in Lima weilte, waren noch eine ganze Reihe peruanischer Minen und Minenkonzessionen in europäischen, auch deutschen Händen. Heute ist die Cerro di Pasco Mining Co., die in New York ihr Zentralbureau hat, nahezu Alleinherrscherin. In weitem Abstand folgt eine englische Gesellschaft, und noch viele Stufen tiefer auf der Leiter ein Peruaner, dessen Wiege im sonnigen Italien stand, und dann nur viele kleine tutti quanti. Mußte das sein? man frage in der Behrenstraße an. Der frühere Leiter der in Peru glänzend eingeführten Banco Aleman Transatlantico, der jetzt in Rio wieder mit seinem diplomatischen Freund und Gönner, dem klugen und geschäftsgewandten Hamburger Kaufmannssohn, zusammenarbeitet, trägt sicher nicht die Schuld daran. Ebensowenig wie sein getreuer Berater, Don Frederico Hilbel, der König von Piura. Auch ihm machen die Yankee's jetzt bösen Wettbewerb. Das Welthaus W. R. Grace & Co., das vor fünfzig Jahren von einem Engländer in Callao gegründet, heute seinen Hauptsitz am Hannover-Square, nicht weit von Wallstreet hat, breitet sich in den letzten Jahren mit unwiderstehlicher Gewalt aus. Nicht nur in den südlichen Provinzen des Inkalandes, in Arequipa und Cusco, hat es seine Filialen errichtet, auch in Paita und Piura, wo früher Don Frederico mit seinen Getreuen aus Lippstadt nahezu allein herrschte. Die von ihm nach gutem deutschen Vorbild in Lima gegründeten Lebens- und sonstigen Versicherungsgesellschaften gehen schweren Zeiten entgegen. Die Yankee's, denen

der Feldzug eines Teiles der Newyorker Presse gegen das Ausbeutungsprämien-system der nordamerikanischen Insurance Companies unangenehme Stunden bereitet hat, haben entdeckt, daß Südamerika, zunächst Peru, ein geeigneteres Operationsfeld für sie ist, als das möglicherweise heiß werdende Pflaster des Broadway. Es ist mir bekannt, daß in anderen südamerikanischen, ursprünglich rein englischen Unternehmungen ein bedeutender Besitzwechsel der Aktien von London nach New York stattgefunden hat und stattfindet. Dies trifft beispielsweise zu für die Erdölfelder in Nordperu. Für die in Südperu neu entdeckten Salpeterlager hat sich aller Tradition zum Trotz nicht etwa ein englisches oder deutsches oder englisch-deutsches Syndikat gebildet, sondern ein nordamerikanisches. Ebenso werden heute bereits 25 Prozent der chilenischen Salpeterindustrie von einem nordamerikanischen Welthaus, wenn auch unter anderem Namen, kontrolliert, während doch Deutsche und Engländer die südamerikanische Salpeterindustrie überhaupt erst begründet haben. Nirgends wäre der Zusammenschluß der beiden Nationen notwendiger und ist die gegenseitige Eifersucht schädlicher als hier. Ein englischer Mineningenieur, der seit zwölf Jahren peruanische Minen zu begutachten hat, versicherte mir, daß auch die Peruvian Corporation von Tag zu Tag amerikanischer werde. Die Peruvian Corporation ist die Vereinigung von Großgläubigern der Peruanischen Regierung, denen diese zur Garantie ihrer Forderungen die Staatsbahnen und Guanofelder, auch Minen und Ländereien überlassen hat.

Aber was sagt das gegenüber der Tatsache, daß die seit fünf Jahren im Bau befindlichen, heute zum großen Teil bereits dem Verkehr übergebenen bolivianischen Bahnen vom Hause Speyer in New York finanziert werden. Daß sie heute scheinbar mehr von englischen Einflüssen abhängen, ist nur ein Versteckspiel. Bolivien ist ein ungemein reiches Erzland, zu dessen Erschließung eine Menge neuer Verkehrswege von Osten nach Westen geplant sind. Sollten in zehn oder zwanzig Jahren amerikanische Bahnen das Land durchfahren, dann ist es mit dem, was deutscher Gewerbefleiß und Unternehmungsgeist in emsiger Kleinarbeit bisher im südamerikanischen Hochland geschaffen haben, vorbei.

Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, Chile das Preußen Südamerikas zu nennen. Das muß jedenfalls vor meiner Zeit eine richtige Bezeichnung gewesen sein. Das mächtigste Haus, das in Chile Aus- und Einfuhr treibt, ist heute unbestritten ein nordamerikanisches, dasselbe, das auch in Peru die vorherrschende Stellung einnimmt. Der chilenische Abschnitt der Transandinischen Bahn wird von dieser Firma kontrolliert; ein wichtiger Teil der Longitudinalbahn befindet sich unter ihrem Einfluß. Der jährliche Bedarf an landwirtschaftlichen Maschinen für Südhile, wo man in manchen Städtchen und Dörfern heute noch mehr Deutsch als Spanisch spricht, wird durch diese Firma gedeckt. Sie kann die Pflüge und Eggen billiger nach Valdivia bringen als irgendein europäisches Haus, denn sie verfügt über eine eigene Flotte, die zwar unter englischer Flagge dampft, aber von amerikanischen Dollars unterhalten wird.

Bis vor wenigen Jahren standen die Vereinigten Staaten im Handelsverkehr mit Chile für Einfuhr und Ausfuhr noch ganz erheblich hinter Deutschland und England zurück. Dieses nimmt auch heute noch unbestritten den ersten Rang ein. Anders Deutschland. Wir haben zwar unsere Einfuhr nach Chile von 1909 auf 1910 fast genau in demselben Maßstabe gesteigert wie die Vereinigten Staaten; in der Ausfuhr von Chile nach Deutschland müssen wir jedoch ein Minus verzeichnen, dem auf amerikanischer Seite ein Plus von 12 von Hundert gegenübersteht.

Mit Chile ist die Westküste Südamerikas abgetan. In vierzig Stunden bringt uns die Bahn, wenn der Schnee nicht hindert, nach Buenos Aires. Wie atmet man auf, wenn man in Mendoza in den bequemen Schlafwagen steigt. Die argentinischen Bahnen sind zu 85 von Hundert oder mehr englisches Eigentum und deshalb sind sie gut. Als Europäer fühlt man sich wieder zu Hause. Keine Pullmancars, keine Rigger, die für das unnötige Abwedeln des hellen Reiseanzuges 25 cents gold als etwas Selbstverständliches beanspruchen. Argentinische Schaffner, argentinische Kellner im Speisewagen, aber englischer Drill und teilweise sogar deutsche Lokomotivführer. Argentinien ist so recht das Land, in dem man das, was von der vielgeschmähten alten Welt kam und noch kommt und das, was vom Yankeealand zu erwarten steht, vergleichen kann. Am argentinischen Außenhandel nehmen die Engländer mit nahezu 23 von Hundert teil, die Deutschen mit 12, die Amerikaner kaum mit 6 von Hundert. Und doch mahnen auch am La Plata die Ereignisse der letzten Zeit zur Vorsicht. Von Peru abgesehen war es in Südamerika bisher nahezu Regel, Kanonen und Gewehre in Deutschland, Kriegsschiffe bei Vickers oder Armstrong zu kaufen. Argentinien hat seine Dreadnoughts in Newport und Philadelphia bestellt, die Geschütze für diese Schiffe in Bethlehem Pa. Warum? Darüber kann nur Herr Knox und sein Freund Schwab Auskunft geben, und der frühere Gesandte der Vereinigten Staaten in Buenos Aires, der nach Zustandekommen des Vertrages abberufen wurde. Die beiden Schlachtschiffe kosten tatsächlich zusammen 5 Millionen Mark weniger, als Deutschland und England dafür gefordert hatten. Der im nordamerikanischen Marinebudget figurierende Dispositionsfonds annähernd gleicher Höhe gibt nicht die alleinige Erklärung für den Abschluß dieses Geschäftes. Argentinien mit seinem flachen Boden und seinen guten Straßen ist ein gegebenes Land für Kraftwagen. Vorläufig kommen die meisten aus Frankreich, das Prachtläden à la 50ste bis 60ste Straße-Broadway im unteren Teile der Calle Florida unterhält. In Nordamerika hat sich die Produktion von Automobilen im letzten Jahre beinahe um das Doppelte gegen die Vorjahre gesteigert. Selbst im Dollarlande kann das auf die Dauer nicht im gleichen Tempo weitergehen, wenn nicht neue Absatzgebiete erobert werden. So haben nordamerikanische Gentlemanvertreter großer Automobilfirmen sich im Jockeyklub, im Tigre Hotel und in Mar de Plata heimisch gemacht. Wir haben doch unter unseren aus rein dienstlichen Gründen allzufrüh inaktiv gewordenen Offizieren

aus Heer und Flotte so viele, die als wirkliche Gentlemen hinübergehen könnten und die neben gesellschaftlicher Gewandtheit sicher genug technische Auffassungsgabe besitzen, um Erfolge zu gewährleisten. Warum greifen wir nicht zu den gleichen Mitteln? Das argentinische Bahnetz ist so sehr unter englischer Kontrolle, daß sich die Yankee's vorläufig offen nicht daran wagen. Aber auf der anderen Seite des trüben gelben Wassers gibt es noch allerhand zu versuchen. Uruguay ist ein Land, das seine einzig dastehende gesunde Geldwirtschaft nicht zum wenigsten Söhnen Rostocks, Lübecks und Bremens zu verdanken hat. Nicht nur Liebig, auch die beiden Koppel haben sich im südöstlichen La Plata-Staat über Mangel an Einfluß nicht zu beklagen. Aber was hilft es? Die Konzession für die aussichtsreichste Bahnlinie von Ost nach West, die von Coronilla nach Santa Rosa und für den Hafen von La Coronilla haben die Yankee's in der Tasche, nachdem die anfangs an diesem Geschäft beteiligten Engländer sich sanft haben herausdrücken lassen. Ist es Zufall, daß gleichzeitig die Quincke-Koppelsche Konzession für La Paloma treinta y tres so sehr darunter leidet, daß die Franzosen ihre Konzession für den Hafenbau von La Paloma langsam versanden lassen? Die Vertreter von den Pariser Nestles und dem Internationalen, jedoch in erster Linie von New York ressortierenden Bankhause Speyer trifft man in Südamerika immer in denselben Hotels, meist Tür an Tür.

Wir gehen wieder weiter nordwärts. Solange die geplanten direkten Luxus Schnelldampfer vom La Plata nach Hoboken ihren Dienst noch nicht begonnen haben, müssen wir auf dem Wege nach New York wohl oder übel in Rio Halt machen. Es lohnt sich schon, denn neben Sidney und Konstantinopel ist Rio der großartigste und landschaftlich vielleicht der schönste Hafen der Welt. Hier werden wir sogleich der Flagge des „Brasilianischen“ Lloyd ansichtig, dieser Schiffsgesellschaft, die nach mehrfachen gewaltigen Verlusten endlich ihren Retter in New Orleans gefunden hat. Die besten Namen der amerikanischen Hochfinanz und Diplomatie stehen zu ihrer Verfügung. Ein schneller Schiffsdienst von der Mündung des Riesenstromes nach Rio, von da den La Plata und Parana hinauf nach Assuncion: das ist das vorläufige Programm. Wenn es glückt, werden diese Schiffe in nicht allzuferner Zeit im kanalisiertem Mississippi und Ohio selbst bis Pittsburgh Kaffee bringen und aus dem Eisenherzen der Union Stahl holen können. Für die unumgängliche Notwendigkeit eines innigsten Anschlusses der Vereinigten Staaten von Brasilien an die gleiche Firma des Nordens gibt es ein durchschlagendes Argument: Wir Yankee's kaufen bei euch jährlich für 25 Millionen Pfund Tropenerzeugnisse, also erheblich mehr als Deutschland und England zusammen. Ihr Brasilianer habt euch im Jahre 1910 nur mit 6 Millionen Pfund Abnahme von unseren viel besseren Ausfuhrerzeugnissen erkenntlich gezeigt (das Jahr vorher waren es nur 4,5), während ihr von Deutschland und England nahezu das vierfache bezogt. Kommt, Vereinigte Staaten von Brasilien, an das Bruderherz der Vereinigten Staaten des

Nordens, laßt die Aufträge, die ihr Europa gebt, uns zukommen; es wird euer Vorteil sein! Wir bauen euch Bahnen, deren ihr so dringend bedürft, um die Gebiete von Paraguay, Bolivien und Peru unter eure Herrschaft zu bringen, die nach dem Testament Bolívars euch gehören und die ihr bis jetzt nur deshalb noch nicht kontrolliert, weil euch das nötige Kleingeld dazu fehlt; wir haben es, kommt zu uns.

* * *

Wir fassen noch einmal zusammen: Das auf den panamerikanischen Kongressen wiederholt erörterte Korrelat der von Herrn von Dirksen in Heft 15 dieser Zeitschrift geistvoll zerpflückten Monroedoktrin ist das des freisinnigen argentinischen Juristen Drago: seit 1907 die Drago-Porter Doktrin. Aber sie soll den Stempel des Panamerikanischen tragen. Südamerika den Nordamerikanern. Nordamerika wird darüber wachen, daß kein Schweizer, Holländer oder Belgier — auch diese kleineren europäischen Nationen haben in Südamerika vielfach bedeutende wirtschaftliche Interessen — staatlichen Schutz erhält, wenn er in Muncion infolge der ewigen Partekämpfe um die Früchte seiner Lebensarbeit gebracht wird. Wenn sich jedoch die Duitseier und Guayaquileier gegen Yankeeübermut und -ausbeutung auflehnen, dann schickt man Sternenbannerkreuzer den braunen, breiten Fluß hinauf.



Neuer Glaube

Von Dr. Paul Ernst-Weimar



Wenn man das neunzehnte Jahrhundert im ganzen überblickt, so muß man sagen, daß es irreligiös war; Versuche romantischer Erneuerung alter Religiosität fanden zwar in den führenden Kreisen der Zeit statt, aber schon die Gleichzeitigen erkannten, daß es sich hier nicht um ernste Dinge handelte, sondern um eine Art von Spiel. Im Grunde war das neunzehnte Jahrhundert, wie das achtzehnte, intellektualistisch und optimistisch: es vergrößerte und organisierte unser Wissen, und indem es die Interessen des Erwerbs zur Herrschaft brachte, erzeugte es ungeahnte materielle Leistungen der Menschen, damit einen neuen großen Reichtum in den bürgerlichen, ein bis dahin unbekanntes Wohlleben in den arbeitenden Kreisen, und eine außerordentliche Bevölkerungsvermehrung. Wie diese Bevölkerungsvermehrung aus den weniger wertvollen Schichten des Volkes erfolgte,